

Wohnkolonie Süd-Ost an der Überland-Schwamendingerstrasse in Zürich 11

Autor(en): **Ett.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **21 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1946 — Pestalozzijahr

Am 12. Januar jährte sich zum 200. Male der Geburtstag unseres Heinrich Pestalozzi. Bereits haben die Feiern für diesen Tag eingesetzt. Delegierte auswärtiger Staaten sind als Gäste dazu eingetroffen. Höchste Regierungsmitglieder haben das Wort ergriffen und die Verdienste Pestalozzis aufgezählt.

Wir werden uns wohl bewußt sein, daß es nicht mit den Feiern, nicht mit den geplanten weiteren Aktionen, nicht mit einer Pestalozzi-Sammlung und nicht mit einem Pestalozzi-Jahr getan ist, wenn Pestalozzi uns wirklich heute noch etwas bedeuten soll. Nur das eine kann daher der Sinn all dieser Veranstaltungen sein, daß nämlich die Forderungen Pestalozzis für das Familien- und das öffentliche Leben erneut aufgegriffen und Stück um Stück ihrer Verwirklichung entgegengeführt werden, daß seine Ziele erneut richtunggebend auch für unser öffentliches und unser Familienleben anerkannt und entsprechend auch neu vertreten werden.

Dabei wird erst wieder, und das dürfen wir wohl vom Pestalozzi-Jahr erwarten, der ganze Reichtum, nicht vielleicht vor allem von Pestalozzis Lehrmeinungen, sondern der Reichtum seiner wirtschaftlichen und politischen Ideen herausgeschafft werden müssen. Man verbannt unsern guten Vater Pestalozzi gelegentlich so gerne in die Wohnstube einerseits und in die Schul- oder Armenstube andererseits. Man tut ihm damit Unrecht. Heinrich Pestalozzi war für seine Zeit — und er ist es recht besehen noch für die unsrige auch — ein Umstürzler aller hergebrachten Formen. Er war und blieb es immer und so lange, als der Mensch unter den Bestehenden zu leiden schien. Der Mensch in seiner Würde, seiner Freiheit, seiner Hoheit, er war ihm gemäß dem Willen der Schöpfung das Ziel all seines Bemühens. Nichts tat ihm so weh, als wenn er diesen Mensch in irgendeiner Umgebung, unter irgendwelchen mißlichen Umständen, verkommen sah. Alles, was

Pestalozzi unternahm, seine Armenschule, seine schriftstellerischen Arbeiten, seine pädagogischen Versuche, sein Briefwechsel nach allen Ecken der Kulturwelt, es geschah alles in dem einen Gedanken: den Menschen seiner Würde entsprechend herauszuheben aus Elend und Armut, Unwissenheit und Vorurteil, und diesen Menschen fähig zu machen, ein vollgültiges Glied seines Staates, ja der Menschheit zu werden. Die Wohnstube aber sollte die Wiege werden für dieses Staats- und Menschenbewußtsein, und die Schule sollte das Geisteswerkzeug liefern, das den Menschen dazu reif machen würde. Alles aber, was hindernd im Wege stehen würde, sollte mit der Zeit beseitigt werden können.

Das Pestalozzi-Jahr wird, wenn es ernsthaft dazu dienen soll, Pestalozzi in seiner Ganzheit kennenzulernen, wiederum zeigen, daß man ihn nur immer neu entdecken kann, und wird zeigen, daß er jeder Epoche immer wieder etwas, der heutigen aber, mit ihrer Zerrissenheit auf der einen und dem großen Planen mancherlei Lebensgebiete auf der andern Seite, besonders viel wird sagen können, wenn man ihn nur verstehen will.

Wenn wir darum im angebrochenen Jahr 1946 Pestalozzi als «Landesvater» feiern, so hat dieses Feiern den ernsten Unterton der Mahnung und Ermunterung, daß wir ihm zu Ehren «etwas Tapferes tun» wollen, um an unserm Ort zur Befreiung des Menschen aus allerlei Not und Beschweris einen Beitrag zu leisten. Die «Freiheit von Not» und die «Freiheit von Angst», man dürfte diese beiden modernen Forderungen auch als pestalozzisch schon bezeichnen. Um diese Freiheit ging es jenem Großen, um sie geht es heute noch, und wer dafür arbeitet und kämpft, der tut es, ob bewußt oder unbewußt, im Sinne und Geist unseres Heinrich Pestalozzi.

GENOSSENSCHAFTLICHER WOHNUNGSBAU

Wohnkolonie Süd-Ost an der Überland-Schwamendingenstraße in Zürich 11

Architekten: I. Bauetappe: Hans Müller und Edwin Müller

II. Bauetappe: André Ammann, Edwin Müller und Hch. Villiger

Genossenschaftliches Bauen ist heute nicht nur ein «zeitgemäßes» Symptom, sondern vielmehr die Realisierung eines ständigen Bedürfnisses von sehr großen Bevölkerungsteilen.

Einen besonders ausgeprägten Charakter weist diese

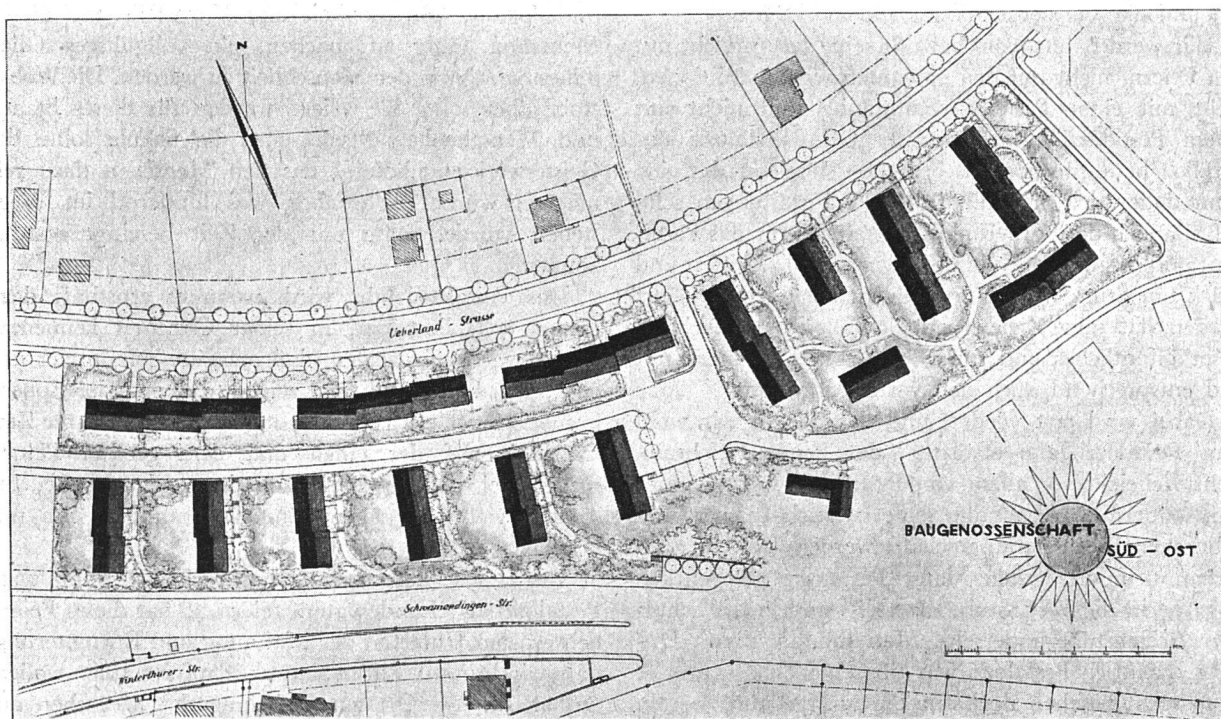
Idee der gemeinsamen Zielsetzung — namentlich zu den Einkommensverhältnissen in bestmöglichem Einklang stehende, praktische, gute und kulturell menschenwürdige Behausungen zu erstellen, naturgemäß in den größeren Städten auf.

Dieses Gleichgewicht anzustreben, einen Beitrag daran zu leisten, daß das Familienleben als Quelle der Heimat auch in der Stadt, und zwar auf gemeinsamer Scholle, möglich ist, bedeutet an sich schon ein fortschrittlich demokratisches Programm.

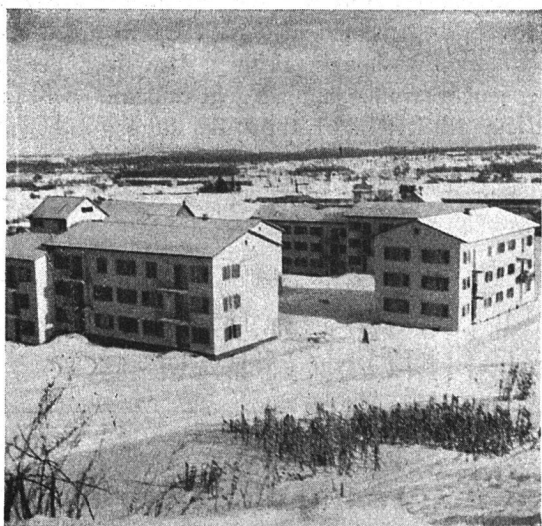
Mit der Erstellung und Verwaltung genossenschaftli-

sundem, doch nicht minder verantwortungsbewußtem Optimismus verschrieben.

In ihrer ersten Bauetappe, welche vor einem Jahr vollendet wurde, erstellte die Genossenschaft sechs Doppelmehrfamilienhäuser mit total 36 Wohnungen, wovon je zur Hälfte mit drei und vier Zimmern.



Situationsplan



I. Bauetappe Ansicht von der Schwamendingenstrasse



I. Bauetappe Ansicht von der Überlandstrasse

cher Bauten soll aber zugleich auch eine glückliche Basis geschaffen werden, von wo aus der Gedanke wahren genossenschaftlichen Handelns und Strebens verwirklicht und beseelt werden kann.

Dieser Ideenwelt gemeinnütziger Grundsätze hat sich auch die Baugenossenschaft Süd-Ost in Zürich mit ge-

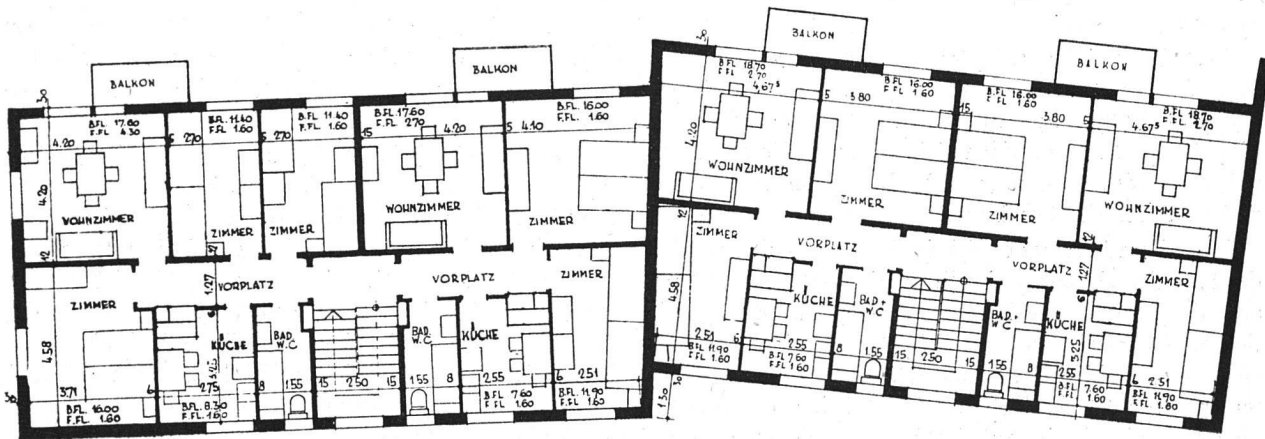
Eine zweite Etappe, die alle sechs vorerwähnten Häuser auf drei Seiten hin umrahmt, ist beschlossene und auch von den Behörden bewilligte Sache.

24 weitere Mehrfamilienhäuser mit zusammen 115 Wohnungen sind geplant, mit der Bauausführung eines ersten Teiles derselben soll bald begonnen werden.

Nach Fertigstellung dieser neuen Bebauung umfaßt das ganze der in sich geschlossen wirkenden Wohnkolonie eine Fläche von insgesamt 18 000 Quadratmetern.

Auch in bezug auf die Fahrverbindungen liegt diese Wohnkolonie noch sehr günstig.

Über die Erstellung eines Kindergartens, welcher unterhalb der von der Stadt projektierten Aussichtster-



II. Bauetappe Normalgrundriß der Blöcke an der Überlandstraße

Das an einem Hang zwischen der Überland- und Schwamendingenstraße gelegene Grundstück bedingte eine sorgfältige Anpassung der Baukörper an das Gelände. Die mit Rücksicht auf die natürlichen Terrainverhältnisse und bei den quer zur Schwamendingenstraße stehenden Häusern geplante Staffelung läßt hier keinerlei Monotonie aufkommen.

rasse vorgesehen ist und dem ganzen Quartier selbstredend sehr willkommen wäre, laufen zurzeit noch Verhandlungen mit den Behörden.

Gewissermaßen das Zentrum der Kolonie wird ein leistungsfähiges Lebensmittelgeschäft bilden, das einem besonderen Interesse der Frauen begegnen dürfte. *Ett.*

Soll die Gemeinde bauen?

Die Stadt Zürich besitzt ungefähr 3000 Wohnungen. Sie hat diese in verschiedenen Etappen, beginnend im Jahre 1908, erstellt. Diese Bauten haben ihre Aufgabe nach dem Zeugnis von Stadtrat Peter gut erfüllt und sind nicht wegzudenken. Umstritten geblieben ist lediglich das Massenwohnhaus.

Die finanzielle Förderung des Wohnungsbaues durch die Stadt Zürich auf dem Boden der Gemeinnützigkeit wurde erstmals 1896 in Vorschlag gebracht. Sie scheiterte wie der kommunale Wohnungsbau an der großen Liegenschaftskrise Ende des Jahrhunderts. Von 1908 bis 1931 wurden 1773 stadteigene Wohnungen bezogen. Die Entwicklung der gemeinnützigen Baugenossenschaften bis nach dem ersten Weltkriege war eine bescheidene. Sie konnten eine breitere Basis erst gewinnen mit städtischer Finanzbeihilfe seit 1920 und erlebten ihre großen Tage 1924 bis etwa 1931. Dann folgt ein jäher Absturz. Erst 1942 setzt der genossenschaftliche Wohnungsbau wieder ein, nachdem die Behörden dessen Förderung wieder für nötig fanden. Es gäbe eine interessante Preisfrage über das Thema: Soll der genossenschaftliche Wohnungsbau nur in Zeiten des Wohnungsmangels gefördert werden?

Lage und Aussichten der Baugenossenschaften sind trotzdem nicht schlecht, um so mehr, als sie sich in jeder Beziehung von seriösen Grundsätzen leiten lassen. Was

und wie haben sie gebaut? Eine kleine Geschichte ist hier am Platze.

Als vor einem Vierteljahrhundert ein Pfarrer vom Land in die Stadt gewählt wurde, war ihm die graue Häusermasse eine schwere Last. Ihm «graute» vor ihr. Ein Freund hat ihn jüngst getroffen und gefragt, ob er sich nun wohler fühle in der Stadt. Er soll gelächelt haben. «Mir geht es sehr gut, die Stadt ist nämlich gar nicht größer geworden. Dafür ist das Land zu mir in die Stadt gekommen! Ich kann bald meine halbe Gemeinde besuchen in Siedelungen und Straßenzügen, die jedem schönen Dorfe Ehre machen würden.»

Der alte Herr hat recht. Das Land ist wirklich in die Stadt gekommen. Wer hat das geschaffen? Zum größeren Teil die Genossenschaften mit Unterstützung vornehmlich der Stadt, des Kantons und des Bundes. Wer wohnt dort? Ein Querstand des Volkes: Handwerker, Angestellte, Beamte, kleiner Bürgerstand, Arbeiter. Sie wohnen nicht in Palästen, sondern in einfachen Häusern und Häuschen. Wo es ging, sind sie zu ganzen Siedlungen zusammengefaßt mit Gärten, Bäumen, Büschen und Durchblicken. Alle sind sie in die Umgebung gedacht. Der alte Kampfmeyer würde sicher staunen und nicken. Auch so sind wir zu einer «Gartenstadt» gekommen.

So weit wäre alles recht. Dank weitherziger Förde-